

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 117.

Montags, den 27. April.

1835.

Abschied.

Den Bewohnern Leipzigs rufe ich ein herzliches Lebewohl zu!

Ich werde nie der Lehre vergessen, die ich hier in amtlicher Wirksamkeit verlebte, nie der Beweise von Achtung und Liebe, deren ich mich während dieser Zeit zu erfreuen hatte! Mögen die Ergebnisse der Zukunft meinen heißen Wünschen für Leipzigs Wohl gleich seyn!

Leipzig, am 26. April. 1835.

Der Königl. Sächs. Geheime-Rath,
Dr. Friedr. Albert v. Langenn.

Einige Worte über die Taubstummen

an diejenigen Mitbürger und Mitbürgerinnen Leipzigs, welche an der, Mittwochs den 29. April um 9 Uhr, im großen Saale der Bürgerschule zu haltenden öffentlichen Prüfung derselben Theil zu nehmen geneigt sind, von Professor Weber.

Fragt man, welches Unglück Jemand für größer halte, blind oder taub zu werden, so wird kein Einziger seyn, der es nicht lieber ertragen wollte, taub zu werden. Aber stellte man die Frage so, ob es ein größeres Unglück sey, blind oder taub geboren zu seyn, so wird der, welcher die Verhältnisse der Taubgeborenen genau kennt, keinen Augenblick zweifelhaft seyn zu antworten: Es ist ein viel größeres Unglück taub geboren zu werden.

Wir dürfen uns die Lage, in der sich ein Taubgeborener befindet, nicht so denken, wie die, in der wir uns befinden würden, wenn wir jetzt plötzlich das Gehör verlor. Denn wir sind der großen Wohlthat, eine Sprache zu verstehen, sie sprechen und schreiben zu können, mit ihr einen Schatz von Begriffen und Kenntnissen empfangen und uns im Denken frühzeitig geübt zu haben, schon in unsrer Kindheit theilhaft geworden, und dieses Glück würden wir nicht wieder verlieren. Anse gefelligen Verhältnisse würden zwar durch die Taubheit beschränkt werden, aber wir würden uns doch noch fortwährend mit Andern in einem vielfachen Verkehre befinden.

Nicht so der Mensch, der schon bei seiner Geburt oder in früher Kindheit taub war. Ein solcher bleibt, weil er taub ist, auch stumm, wenn nicht ein sehr künstlicher Unterricht angewendet wird. Daher werden jene beiden Hebel, das der Taubheit und der Stummheit, so häufig vereinigt gefunden. Der Taubgeborene wird nicht deswegen taubstumm, weil seine Sprachwerkzeuge unvollkommener wären als die anderer Menschen, sondern weil er sie nicht zu gebrauchen weiß.

Nur indem der Mensch die Töne und Sprachlaute, welche er hört, nachzuahmen sucht, und den Anfang unvollkommenen, allmählig aber vollkommener werdenden Erfolg dieser Nachahmung durch das Gehör wahrnimmt, erlernt er den willkürlichen und zweckmäßigen Gebrauch seiner Sprachwerkzeuge.

Die noch ungebildete Seele eines taubstummen Kindes befindet sich mitten im Gewähle der Welt in einer grausenvollen Absonderung von den Seelen anderer Menschen. Ein solches Kind sieht unzählige Dinge, es denkt sich aber, fast wie ein Thier, nichts Klares dabei, es sieht die Menschen den Mund bewegen, und dadurch, wie durch einen Zauber, aus der Entfernung auf andere Menschen wirken und sie zu Handlungen bestimmen, hat aber keine Vorstellung davon, wie das möglich ist. Weil es nicht hört, lernt es die Sprache nicht verstehen und auch nicht selbst sprechen, und eben so wenig erlernt es in den gewöhnlichen Schulen den Gebrauch der Buchstaben, denn wer von den Dingen und von den Worten, womit sie benannt werden, keine Vorstellung